

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 16 (1989)

Artikel: Von alten und neuen Holzräderuhren : Josef Holenstein, ein Uhrmacher aus Leidenschaft
Autor: Gehrig, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von alten und neuen Holzräderuhren

Josef Holenstein, ein Uhrmacher aus Leidenschaft

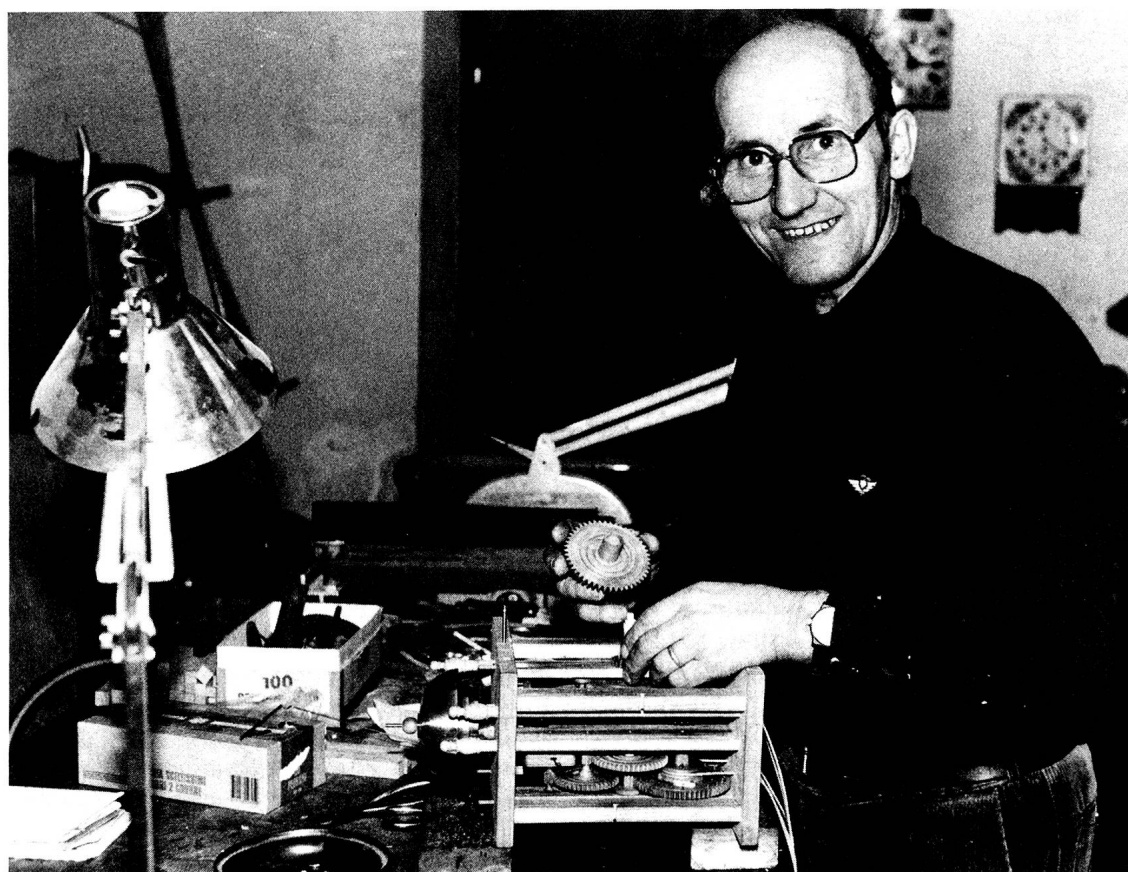
Werner Gehrig, Wil

Ein althergebrachtes Kunsthandwerk

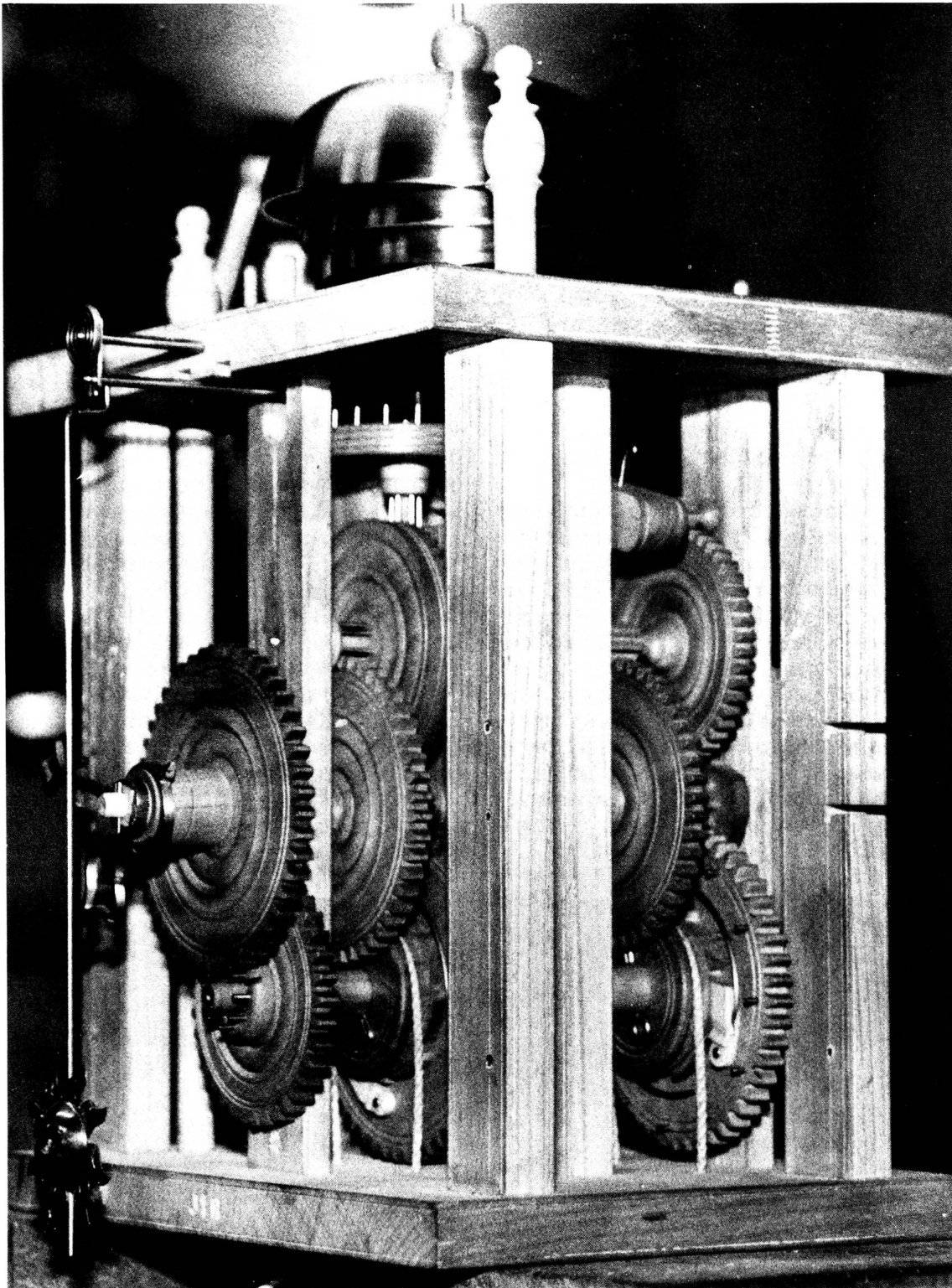
Die Fertigung von Holzräderuhren geht auf eine jahrhundertealte Tradition zurück. Das in zahlreichen Regionen Mitteleuropas verbreitete Kunsthandwerk erlebte seine Blütezeit im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Mechanische Räderwerke, vorerst hauptsächlich für Turmuhren, waren seit dem frühen 14. Jahrhundert bekannt. Auf die anfänglichen Eisenwerke folgte bald der Versuch, Antriebe auch aus Holz herzustellen. Das älteste, zirka 1580 datierte Exemplar einer Holzräderuhr stammt aus der Werkstatt des Bamberger Uhrmachers Andreas Utmüller, der zwei

Jahre zuvor Papst Gregor XIII. in Rom bereits ein ähnlich reich geschnitztes, mit religiösen Motiven und Figurenautomaten verziertes Einzelstück persönlich überbracht hatte.

Beachtenswert ist, dass die ersten der heute noch erhaltenen Holzräderuhren keine billigen Gebrauchsuhren waren. Als luxuriöse, technisch wie künstlerisch aufwendige Kunstuhren blieben sie, gleich wie die Metalluhren, der schmalen, begüterten Schicht von reichen Kaufleuten, Fürsten und hohen Würdenträgern der Kirche vorbehalten. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schaffte die Holzräderuhr den Aufstieg zum volkstümlichen Zeitmesser, als die Entwick-



Josef Holenstein in seiner Uhrmacherwerkstatt.



Holzräderwerk mit Spindelhemmung und Vorderpendel. Feinste Arbeit aus der Uhrmacherwerkstatt von Josef Holenstein.

lung zum einfachen Produkt mit niedrigen Entstehungskosten hin verlief. Verglichen mit Eisen und Messing war Holz ein billiger Werkstoff. Die preisgünstigen Erzeugnisse der Holzuhrmacher erlaubten es innerhalb kurzer Zeit weiten Teilen der Bevölkerung, in Form der gebräuchlichen Wanduhren für Bauern- und Handwerkerstuben erstmals in den Besitz einer eigenen Uhr zu gelangen. Gerade die rasche Verbreitung gab

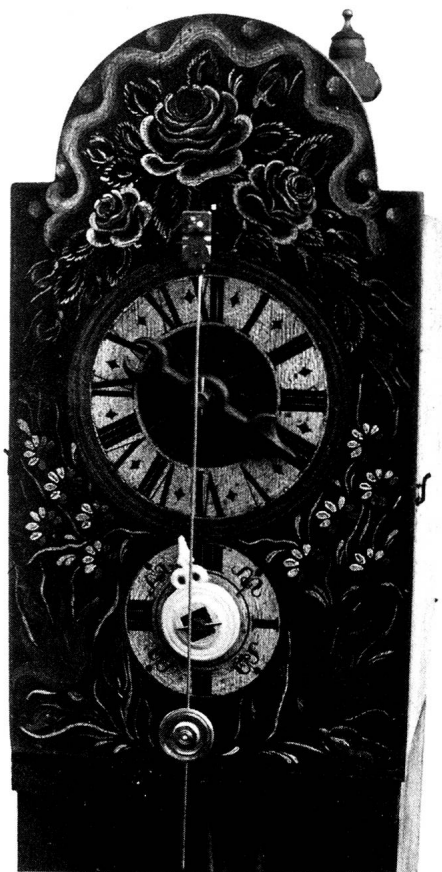
in der Folge Anlass zu heftigen Auseinandersetzungen, denn mit den Preisbrechern und Billigprodukten der Holzräderuhren-Hersteller war den zunftmässig organisierten Uhrmachern eine unliebsame Konkurrenz erwachsen. In der Regel waren die Hersteller der hölzernen Hausuhren keine gelernten Uhrmacher. Oftmals handelte es sich bei ihnen um einfallsreiche, fingerfertige Autodidakten, die als Voraussetzung einen Beruf

aus dem Holzhandwerk (Schreiner, Zimmermann, Drechsler, Mühlenbauer, Küfer, Schachtel- und Schefelmacher, Instrumentenbauer) mitbrachten und die Uhrmacherei nur im Nebenberuf betrieben.

In der Schweiz entstanden verschiedene regionale Typen von Holzrädern, so in der Ostschweiz im Kanton Thurgau, im Appenzellerland, in der Stadt St.Gallen und im Toggenburg, aber auch im Bündnerland, im Kanton Schwyz, im Entlebuch, im Bernbiet und im Jura. Die Uhren unterschieden sich durch die verwendeten Hölzer, die Bemalung der Schilder und die Konstruktion der Gehäuse auf charakteristische Weise voneinander. Während die Schweizer Holzrädern-Hersteller zwar allgemein präzise und solide Arbeiten auf den Markt brachten, die technische Ausführung aber über Generationen hin kaum weiterentwickelten, wirkten gerade unter den Ostschweizer Meistern einige Künstler, die ausgesprochen komplizierte, ausgeklügelte Einzelstücke produzierten (beispielsweise der Appenzeller Jacob Schefer, der Toggenburger Franz Joseph Büchler oder Nicolaus Weyermann aus St.Gallen). Um die Mitte des letzten Jahrhunderts wurde die Herstellung der Holzrädern eingestellt. Die weit günstigeren, langlebigeren Schwarzwalduhren, die Hausierer unter ihren Glashüttenartikeln anboten, hatten dem Landuhrmacher oder dem Weissküfer, der während des Winterhalbjahrs noch diese oder jene Holzrädern angefertigt hatte, die Existenzgrundlage entzogen.

Neue Toggenburger Uhren

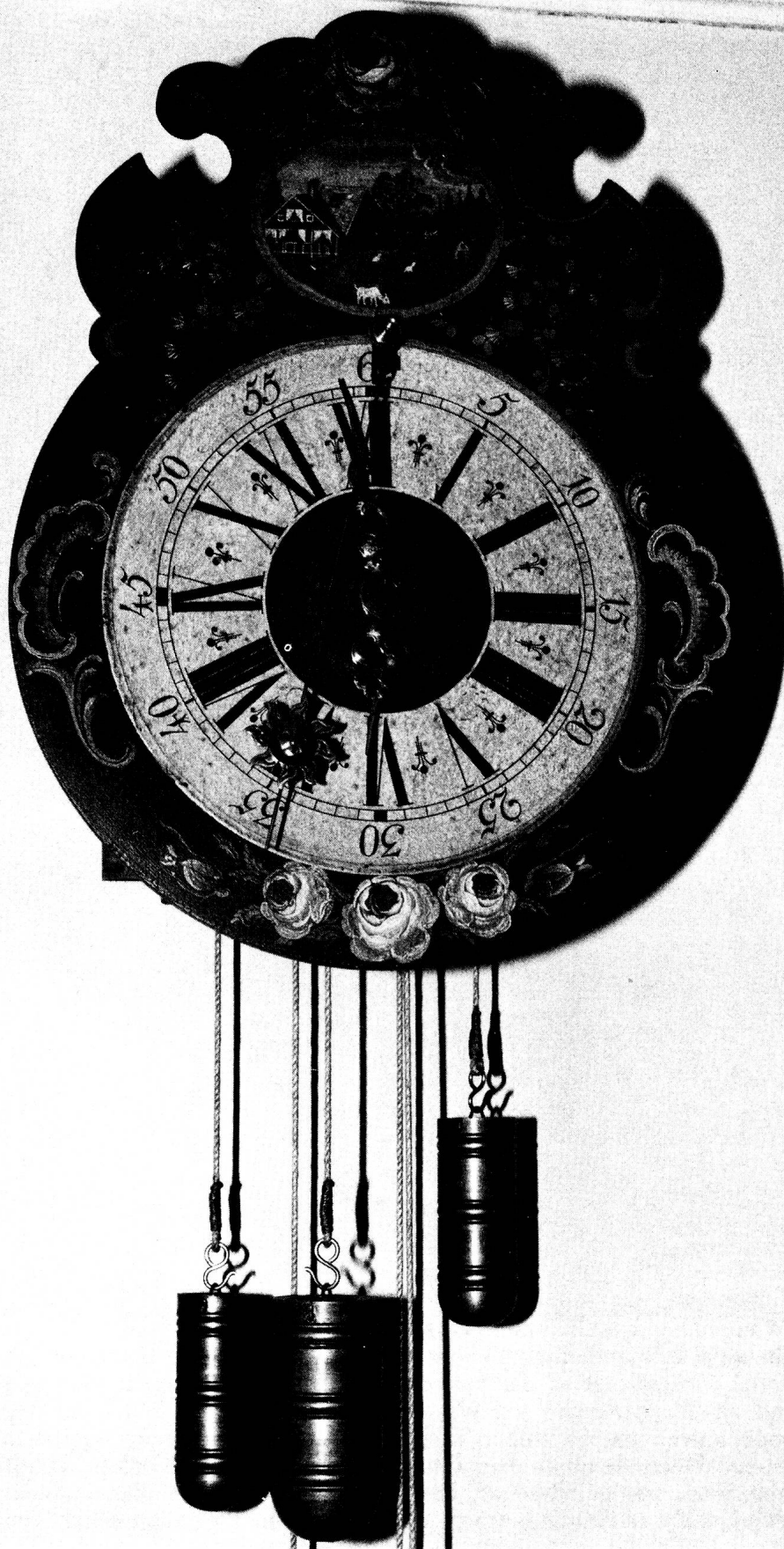
Dass die Toggenburger Holzrädern noch über die seltenen Exponate in den Museen und die wohlbehüteten Erbstücke und Sammlerobjekte in Privatbesitz hinaus fortbesteht, verdanken wir einem Bütschwilier Uhrmacher. Bereits beim Betreten der kleinen Werkstatt an der Bahnhofstrasse lässt sich Josef Holensteins Lieblingsbeschäftigung unschwer erraten: es tickt ordentlich von den Wänden herunter. Seit zwölf Jahren stellt der heute hauptberuflich als Werkzeugmacher tätige Uhrenbauer in der Freizeit, vorwiegend an Wochenenden im Winterhalbjahr oder an verregneten, trüben Tagen, originalgetreue Holzrädern her. Ohne Verkaufsabsichten, aus Leidenschaft eben. Sie zu wecken, hatte es allerdings einer ganzen Reihe von Zufällen und Zwischenfällen bedurft. Angefangen hatte es mit der väterlichen Ablehnung des Berufswunsches. Statt Schreiner wurde der junge Mann Käser und Jahre später Schweinezüchter. Vielleicht gerade seines Broterwerbs wegen habe er einen starken Hang zu handwerklicher Tätigkeit



Erstlingswerk des Uhrenmachers aus Leidenschaft. Einzeiger-Zifferkreise.

verspürt, sucht, eins der Holzrädern zwischen den Fingern drehend, mein Gesprächspartner fast entschuldigend nach einer Erklärung für sein ausgefallenes Steckenpferd. Zuerst habe er geschmiedet, Kerzenständer, Talglichter, habe zugleich zahlreiche Kunstschlossergegenstände wie Bündner Grabkreuze repariert. Langsam wuchs Josef Holensteins Interesse für Antiquitäten; er stellte, nach alten Vorlagen, Beschläge und Hohlschlüssel her. Irgendwann sei er auch mit Uhren in Berührung gekommen, ja, er erinnere sich an einen Bekannten, der eines Tages ungefähr dreissig kaputte Uhren auf einmal bei ihm abgeliefert habe.

Auf einer Ausstellung versprach ein Weinfelder Antiquitätenhändler Josef Holenstein, ein Zifferblatt für ein altes Schwarzwälder Uhrwerk zu besorgen. Monate darauf meldete sich ein Paul Bösch aus Elgg (Sohn des bekannten Stickereientwerfers und Bauernmalers Ferdinand Bösch, Thurst, Bazenhaid, 1876–1953). Diesem war die Suche nach dem Zifferblatt durch die Witwe des inzwischen verstorbenen Antiquitätenhändlers zu Ohren gekommen. Der erfolgte Kauf setzte den Beginn einer jahrelangen Zusammenarbeit. Bald nämlich deponierte der Bauernmaler Bösch eine reparaturbedürftige Holzrädern in der Bütschwilier Werkstatt. Der Zustand jener Uhr scheint Josef Holen-



Kunstvoll bemaltes Zifferblatt von Paul Bösch, 1909–1986, Holzräderwerk mit $\frac{1}{4}$ -Stundenschlag und Vorderpendel.

stein heute noch zu beelenden. Jedenfalls habe er sich, um sie wieder zurechtmachen zu können, sehr gründlich mit der Konstruktion des Uhrwerks auseinandersetzen müssen. Am Ende bat er um die Einwilligung, die Uhr kopieren zu dürfen. Das sei dann wohl der Einstieg ins Holzhrenmacher-Handwerk gewesen, meint mein Gegenüber mit seinem verschmitzten Lachen. Er habe die ursprüngliche Absicht, Eisenuhren zu machen, beiseite geschoben und verschiedene andere Uhren aus dem Besitz Paul Böschs nachgebaut; er habe die Masse aufgezeichnet, habe sich in die Besonderheiten der Konstruktionen vertieft, habe letztlich das Beste aus den jeweiligen Uhren herausgenommen und habe auf diese Weise eine, seine Idealuhr zusammengestellt.

Holz als Werkstoff

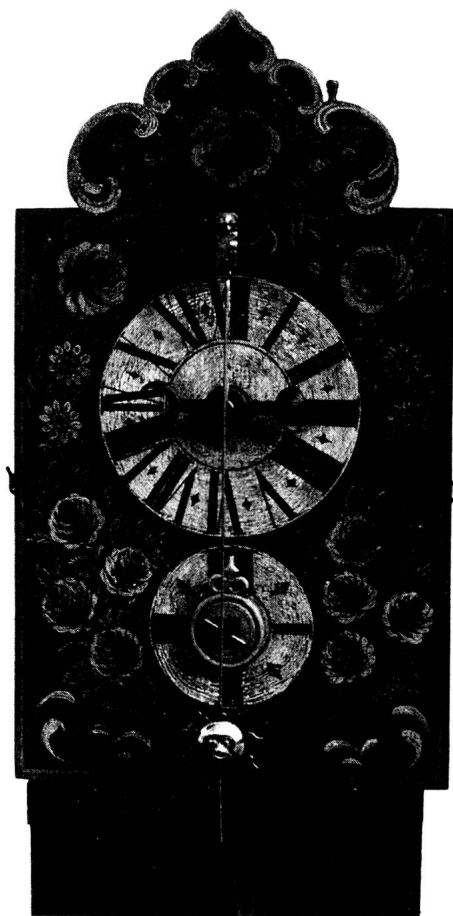
Regional abgewandelte, für ein Uhrmacher-geschlecht typische oder von Meister zu Meister unterschiedliche Lösungen in der technischen Ausführung der Uhren waren durchaus die Regel. Es existierte kein Einheitsmodell und kaum eine serienmässige Herstellung, dafür wurde ausgiebig geprübelt, getüfelt und improvisiert. Als Räderholz wurden ausschliesslich Harthölzer verwendet, in der Schweiz vor allem Birnbaum- und Zwetschgenbaumholz. Für die Werkgestelle wurde in erster Linie Buchenholz benützt, während die Holzschilder, beziehungsweise Zifferblätter, fast nur aus Nadelholz bestanden. Galt es bereits für die Fällzeit wohlgemeinte Ratschläge zu beachten, liessen die Uhrmacher in den Methoden, die Qualität und Härte des Holzes zu steigern, der Phantasie freien Lauf: sie hängten das Räderholz für ein bis zwei Jahre in den Rauchfang, tauchten es einige Monate in Jauche, steckten die Holz-scheiben in kochendes Leinöl oder tränkten sie in einer Lösung aus Kupfervitriol und Wasser. Am Ende wurden manche Uhren mit einer Mischung aus Öl und Graphit überzogen.

Josef Holenstein benützt für die Holzräder Birnbaum-, Zwetschgenbaum- oder Buchsbaumholz und für das Gehäuse Kirschbaumholz. Holz, das mindestens dreissig Jahre lang gelagert worden sei, wie er versichert. Aber das Holz «arbeite» selbst bei sorgfältigster Auswahl und bester Trocknung. Die Einflüsse der Witterung und des Standorts würden denn auch die grösste Gefahr für das Uhrwerk bilden. Manchmal, sinniert der Holzhrenmacher, arbeite man fast nur zu genau, es benötige schon eine grosse Erfahrung in der Herstellung, ein grosses Wissen über die Eigenschaften einer bestimmten Holzart, eines bestimmten Holzstücks, vielleicht gar eine gewisse Intuition im Umgang

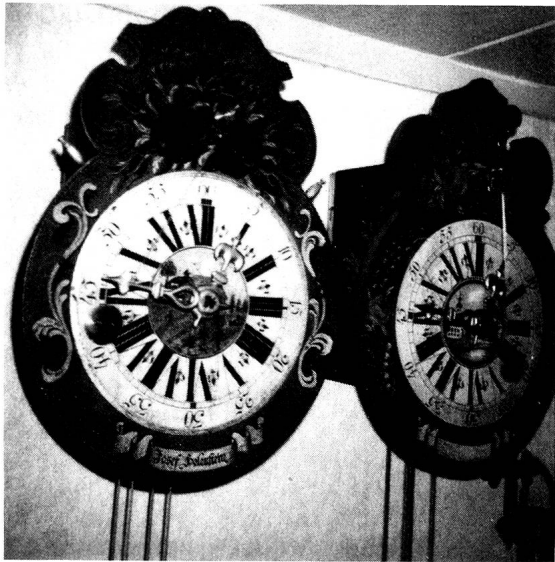
mit einem «lebendigen» Werkstoff. Und die nötige Portion Geduld, bleibt hinzuzufügen: rund hundert Stunden braucht Josef Holenstein für den Bau einer einzigen Holzräderuhr.

Die technische Konstruktion

Die Gestellteile der Holzräderuhr, dass heisst jene Teile des Gehäuses, die dem Räderwerk Halt und Stabilität geben, fallen voluminöser aus als bei Eisenuhren und sind miteinander durch Zapfen, Keile, Stifte oder Holzschrauben verbunden. Neben festverankerten gibt es auch bewegliche Gestellteile, die Platinen, die zum Ein- und Ausbau des Räderwerks aus dem Korpus herausgelöst werden können. Die Rückwand, die das ganze Gewicht der Uhr trägt, ist fest mit dem Werkgestell zusammengefügt. Neben der gleichmässigen Teilung liegt bei den Holzrädern die heikelste Aufgabe darin, die einzelnen Zähne so herauszuarbeiten, dass sie später nicht abbrechen können. Kennzeichnend für die Triebe der Holzräderuhren aus dem Appenzellerland und dem Toggenburg ist die Anwendung von Volltrieben für das Schlagwerk und Laternentrieben für das Gehwerk.



Einzeiger-Zeitangabe der Minuten und Stunden. Holzräderwerk mit sogenanntem Kuhschwanzpendel.



Es tickt ordentlich von den Wänden des Josef Holenstein.

Die heimischen Holzräderuhren besitzen eine Spindelhemmung mit kurzem Vorderpendel, was ihnen auch die Bezeichnung «Kuhschwanzuhren» eingetragen hat (fälschlicherweise übrigens, denn dieses Wort ist wahrscheinlich eine Verballhornung der wesentlich älteren «Kurzschwanzuhren»). Die Laufzeit einer alten Holzräderuhr betrug im Normalfall zwölf Stunden. Allerdings konnten die Gewichte über Rollen geführt werden, was hingegen nicht nur die Laufzeit, sondern auch die Belastung des Gestells verdoppelte. Bei den Schlagwerken herrschte klar das Schlossscheiben-Schlagwerk vor, als Klangkörper dienten Glas- oder Metallglocken. Die Schilder der Holzräderuhren lassen sich unterteilen in das direkt auf das Holz bemalte, in das mit einem bemalten oder bedruckten Papier überzogene und in das hinter Glas bemalte Schild. Die Qualität der Malereien aus den verschiedenen Herstellungsgebieten ist sehr unterschiedlich. Unter den Holzräderuhren aus dem Appenzellerland und dem Toggenburg finden sich entsprechend der grossen Tradition der Sennthummalerei besonders kunstreiche Schilder. Die Zeitangabe erfolgte vorerst einzeigrig auf einem Ziffernkreis mit zwölf Stunden. Als präzise kann diese Anzeige kaum gelten, die Minuten liessen sich höchstens schätzen. Eine Spezialität, die das Ablesen der Zeit bereits erheblich erleichterte, bildete sich im Vorarlberg, im Appenzellerland und im Toggenburg heraus: die Anzeige der Stunden und Viertelstunden mit zwei Zeigern auf zwei getrennten Zifferblättern. Die letzte Entwicklung in der Zeitangabe besteht in der konzentrischen Form von Minuten- und Stundenzeiger. Fast alle Hausuhren wiesen früher Schnurzüge in Holznüssen mit Gewicht und Gegengewicht auf; als Gewichte dienten Steine, Glas- und Metallkörper.

Trotz der engen Verwandtschaft mit der Appenzeller Holzräderuhr gibt es in der technischen Konstruktion einige charakteristische Eigenheiten, die es dem Fachmann erlauben, eine Toggenburger Uhr mit Sicherheit zu bestimmen. Von den konstruktiven Details abgesehen, waren die Toggenburger Uhren in der äusseren Gestaltung gewöhnlich einfacher und behäbiger als die Appenzeller Uhren, unter denen auch eigentliche Prunkuhren anzutreffen sind. Die Holzschilder besaßen entweder eine ovale Grundform oder die Form zweier sich überschneidender Kreise. Eigenartig nehmen sich die Holzöhrchen und die mit Vorliebe breiteren Schildern aufgesetzten Holzknospen aus. Berühmt geworden sind die technisch hochwertigen Holzräderuhren des angeblich in Hemberg wohnhaft gewesenen Landrichters Franz Joseph Büchler. Leider wurden nur wenige Holzräderuhren signiert und datiert, und über die einzelnen Uhrmacher wissen wir so gut wie gar nichts.

Raritäten

Was früher als Ersatz für teure Metalluhren in einfachen Stuben hing, wird heute in Heimatmuseen und Privatsammlungen wie der Augapfel gehütet. Die billigen Gebrauchsuhrer haben sich zu kostbaren Raritäten gemausert, für die die Museumskonservatoren und Uhrenliebhaber tief in die Tasche greifen. Unter diesem Blickwinkel betrachtet, würde wahrscheinlich mancher Uhrenfreund, der sich sein Hobby nicht gleichzeitig als Kapitalanlage leisten kann, gerne auf das blosse Alter verzichten und auf eine der «neuen» Uhren Josef Holensteins zurückgreifen. Jedoch sind die Aussichten, in den Besitz eines Exemplars des Bütschwiler Uhrmachers zu gelangen etwa gleich bescheiden wie jene auf den Erwerb eines alten Stücks. Nein, nein, wehrt er auf meine Frage entschieden ab, daran, seine «Kuhschwanzuhren» professionell oder halbprofessionell herzustellen, habe er nie ernsthaft gedacht; er habe seinen sechs Kindern eine Holzräderuhr gebaut und dazu diesem oder jenem Bekannten. Schliesslich bleibt auch die künftige Beschaffung der bemalten Zifferblätter im Ungewissen. Paul Bösch, sein bevorzugter Bauernmaler, ist vor drei Jahren im Alter von 77 Jahren verstorben, und Josef Holenstein besitzt nur noch wenige von ihm kunstvoll verzierte Holzschilder.

Aber bis das letzte Uhrwerk hergestellt sein wird, wird noch viel Wasser die Thur hinunterfliessen. Und der Bütschwiler Holzuhrenmacher wird noch so manches Winterwochenende in der warmen Werkstatt zwischen seinen schnurrenden, tickenden, schlagenden Lieblingen verbringen.